

MARCEL FEIGE

Wut

Buch

Durch einen dummen Zufall wird der Berliner Student Leif mit dem Haschisch seiner Freundin Alina erwischt. Statt Urlaub auf Ibiza zu machen, muss er nun sechzig Sozialstunden leisten, und zwar bei den Obdachlosen, die in stillgelegten U-Bahnschächten und ehemaligen Bunkern unterhalb von Berlin hausen. Als er eines Abends zu einem Botengang aufbricht, wird er Zeuge, wie der Dealer Ramon von einem fremden Mann erschossen wird. Leif kann sich zwar in Sicherheit bringen. Doch für die Polizei wird er schnell zum Verdächtigen. In der U-Bahnstation Potsdamer Platz werden unterdessen die grausam zugerichteten Leichen einer Prostituierten und ihres Zuhälters gefunden. Paul Kalkbrenner, Kriminalhauptkommissar der Mordkommission im Dezernat Mitte, will im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten jedoch nicht an eine Auseinandersetzung im Rotlichtmilieu glauben.

Kurz darauf beginnt ein großer Umweltgipfel in Berlin; Vertreter von BKA und BND, von Verfassungsschutz und Interpol arbeiten zusammen, um einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Doch alle Sicherheitsmaßnahmen erweisen sich als vergebens, als eine Angestellte der US-Botschaft in einer U-Bahnstation tot aufgefunden wird. Kalkbrenner entdeckt bald einen Zusammenhang mit den anderen Morden. Und es wird immer deutlicher, dass er es mit einem gefährlichen Serienkiller zu tun hat. Erst mit Hilfe des jungen Leif, also ausgerechnet dem Hauptverdächtigen im Fall Ramon, kommt Kalkbrenner einem Geheimnis im Untergrund Berlins auf die Spur – einem Geheimnis, das die ganze Stadt bedroht ...

Autor

Marcel Feige, geboren 1971, arbeitete als leitender Redakteur bei verschiedenen Musik-, Lifestyle- und Stadt-Magazinen. Seit 1998 lebt er als Schriftsteller in Berlin. Für seine Biographie »Nina Hagen. That's why the lady is a punk« erhielt er den renommierten internationalen Buchpreis »Corine«. Ein zweiter Thriller mit Kommissar Kalkbrenner ist bei Goldmann in Vorbereitung.

Marcel Feige im Internet:
www.Marcel-Feige.de

Marcel Feige

Wut

Thriller

GOLDMANN



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Originalausgabe September 2007

Copyright © 2006 by Marcel Feige

Deutsche Originalausgabe 2007 im Goldmann Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis

BH · Herstellung: Str.

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-46461-6

www.goldmann-verlag.de

»Jeder kann wütend werden, das ist einfach.
Aber wütend auf den Richtigen zu sein, im richtigen Maß,
zur richtigen Zeit, zum richtigen Zweck
und auf die richtige Art, das ist schwer.«

Aristoteles

PROLOG

Ein Schrei weckte den Mann, und es überkam ihn eine Erinnerung, die ihm Angst machte. Er öffnete die Augen. Die Rabenschwärze eines traumlosen Schlafes umgab ihn. Irritiert rieb er sich die Augen. Er war wach. Nach einigen Sekunden begriff er, wo er sich befand. Der muffige Geruch ließ keine Zweifel daran. Auch wenn dies kein Grund zur Freude war, Eckart atmete erleichtert auf.

Normalerweise sorgte ein matter Lichtschleier dafür, dass niemand hier unten die Orientierung verlor. Ein findiger Kopf hatte irgendwann einmal Glühbirnen in einigen der Fassungen gedreht, die zuvor viele Jahre lang an ihren Kabeln wie nutzlose Henkersstricke von der Kanaldecke baumelten. Hin und wieder sorgte ein Kurzschluss, eine U-Bahn vielleicht, die im Tunnel oben ein Kabel streifte, dafür, dass dem Strom der Weg nach unten abgeschnitten wurde. Üblicherweise dauerte es einige Minuten, manchmal Stunden, dann flammte das Licht plötzlich wieder auf.

Entfernt vernahm Eckart Geräusche, das Rascheln von Kleidung, das Knistern von Papier, ein schweres Atmen. Nichts, was nach einem Dutzend Jahre hier unten seinen Argwohn hätte erregen müssen. Trotzdem spannte sich sein Körper. Etwas war anders.

Ein Ächzen geisterte durch die Finsternis und drang in seine Unterkunft, eine schmale, hüfthohe Betonröhre, die vom Hauptkanal abzweigte. Er versuchte, sich darüber klar zu werden, woher die Geräusche kamen, aber es

gelang ihm nicht. Ohne den gewohnten Lichtschein fiel ihm die Orientierung schwer. Eckart horchte – vielleicht hatte er sich die Geräusche nur eingebildet. Nein, da waren sie wieder.

Mit einem Mal wurde ihm bewusst, was ihn stutzig machte. Die Menschen hier unten waren es gewohnt zu reden. Wenn sie nicht schliefen, dann plapperten sie ohne Unterlass, als wären Worte das einzige Mittel gegen die Einsamkeit und das Vergessen, das ihnen allen winkte. Jetzt aber war es still. Nur dieses Grunzen. Jemand flüsterte: »... wo ist ...« Eine zweite Stimme: »... ist hier ...«

Eckart reckte seinen Kopf nach vorne, ein Stück weit aus dem Loch hinaus, in dem er lag. Er bemühte sich, besser zu verstehen. Vergeblich. Rasch zog er seinen Schädel zurück, als ein Schrei erklang und mit einem dutzendfachen Echo zurückgeworfen wurde. Oder waren es immer wieder neue Hilferufe, die ausgestoßen wurden?

Jemand brüllte vor Schmerzen, bevor seine Stimme in einem erstickten Gurgeln erbrach. Dann herrschte Stille. Durchbrochen kurz darauf von einem Stampfen, als würde sich eine Gruppe Menschen im Gleichschritt vorwärtsbewegen. Es klang beängstigend. Es kam näher.

Viele, die hier unten strandeten, waren verzweifelt, wussten nicht, *wohin* oder *was jetzt*. Andere brachte die Düsternis und Enge um den Verstand. Deshalb suchten sie Rat bei Eckart, denn er war einer der Ältesten und einer von denen, die am längsten hier unten lebten. Sie vertrauten seinem Wort.

Eckart vernahm ein anderes Geräusch, ein leises Schaben, Fingernägel, die an einer Mauer kratzten. Dazu dieses schwere Atmen. Nicht weit von ihm. Gar nicht weit.

Eckart hielt die Luft an. *Sei leise!* Schweiß brach ihm aus. *Bloß kein Geräusch.* Ihm wurde schwindelig. Als er glaubte, seine Lungen müssten explodieren, entfernten

sich die Schritte. Er holte Atem und erhob sich, vergaß dabei, wie niedrig die Kanalröhre an dieser Stelle war. Mit der Stirn prallte er gegen die Decke, und ein durchdringendes Donnern erschütterte die Wände.

Die Schritte stockten, kamen dann wieder näher. Eckart spürte Panik in sich aufsteigen. Er musste weg, so schnell wie möglich.

Für den Bruchteil einer Sekunde spielte er mit dem Gedanken, im Hauptkanal das Weite zu suchen, doch von dorthier waren die Schreie gekommen. Er machte einen Satz in die entgegengesetzte Richtung und kroch tiefer in die Dunkelheit seiner Röhre. Rasch schob er seinen Körper vorwärts. Seine Hände tasteten über kalten Stein und nassen Sand, etwas schnitt in seine Finger, vermutlich Glas. Blut nässte seine Handflächen. Er unterdrückte einen Schmerzenslaut, keine Zeit für Wehklagen. Die Schritte hinter ihm waren nicht mehr weit entfernt, wurden von den hohen Tunnelwänden hin und her geworfen.

Er krabbelte weiter ohne Rücksicht auf mögliche Gefahren, die vor ihm lauern mochten. Denn das, was sich von *hinten* näherte, daran zweifelte er keinen Augenblick, war weitaus schlimmer.

Die Luft wurde stickiger und schwerer. Ein paar Mal streifte ihm tropfendes, spinnwebartiges Geflecht tentakelgleich durch das Gesicht, Pflanzenwurzeln vielleicht, die von der niedrigen Decke hingen. Um schneller voranzukommen, drückte er sich mit der Schulter an die gewölbte Wand und ließ sich von ihr führen.

Plötzlich spürte er keine Steine mehr. Ein anderer Kanal zweigte ab. Er zwängte sich hinein und presste sich nach zwei Metern fest an den Beton. Seine Lunge brannte von der Anstrengung, es roch durchdringend nach modriger Feuchtigkeit und Verfall. Er zwang sich, die Luft anzuhalten.

Er wollte nicht weiter in den stickigen Kanal kriechen, nicht noch tiefer in die Finsternis und den Gestank – faulig, feuchtkalt, voller Sporen unsichtbarer Pilze, die lautlos in den lichtlosen Passagen und Höhlungen schwellen und platzen. Es gab angenehmere Plätze, selbst hier unten.

Doch es gab kein Zurück, er musste weg von hier, und zwar sofort. Am besten nach oben, ans Tageslicht, auch wenn er schon lange nicht mehr dort gewesen war. Er rappelte sich auf. Sein Rücken sträubte sich dagegen. Wann hatte er sich zum letzten Mal einer solchen Anstrengung unterworfen? Eckart beachtete den Schmerz nicht. Er robbte ohne einen Blick zurück in die kalte, nasse Dunkelheit. Der Weg führte zuerst geradeaus, beschrieb dann Kurven, stieg an und fiel ab. Weitere Kanäle zweigten ab, mal nach links, mal nach rechts, doch Eckart ignorierte sie.

Die Haut seiner Hände war zerschnitten, die Kniescheiben aufgeschürft, seine Hüfte pochte, protestierte gegen die gebückte Haltung, in der er sich fortbewegte. Das Hemd, das er am Körper trug, war längst zerrissen. Er hatte kein Gefühl dafür, wie lange er bereits so unterwegs war, als ein kühler Luftzug seine Wangen streifte. Er glaubte, ein Stück weiter vorne Licht zu erkennen. Aber vielleicht war das auch nur eine Täuschung, die ihm sein überanstrengtes Gehirn vorgaukelte. Er kniff die Augenlider zusammen. Licht. Kein Zweifel. Er lachte und hätte am liebsten geweint. Schnaufend kroch er weiter. Tatsächlich, die Luft wurde besser. Er hatte das Kanalende erreicht.

Er hielt inne. Nicht nur, dass die Öffnung mit einem Eisengitter versperrt war. In dem Raum dahinter befanden sich Menschen. Er vernahm ein Wimmern, als würde jemand furchtbare Schmerzen erleiden. *Nicht schon wieder!*

Er sammelte seinen Mut, drückte sich flach auf den Boden und schob sich vorsichtig an das Gitter heran. Langsam hob er den Kopf. Seine Augen weiteten sich.

Vier Männer drückten sich in den kleinen, spärlich möblierten Raum. Sie hatten lange auf diesen Augenblick warten und viel Geld dafür bezahlen müssen. Dementsprechend waren die Erwartungen.

Umso größer war die Enttäuschung, als der Zeremonienmeister den Raum betrat. Die Männer wechselten kein Wort miteinander, aber ihre Gedanken waren in jener Sekunde identisch: *Ich kann nicht glauben, dass ich dafür so viel Geld bezahlt habe.*

Das Kostüm des Mannes war zwei Nummern zu groß, die Absätze seiner Schuhe abgewetzt. Die schmale, schwarze Maske, offenbar ein Ramschartikel vom letzten Fasching, saß schief, auf seinem Kinn leuchtete grellrot ein Pickel. In der Hand hielt er einen schäbigen Aktenkoffer, in dem irgendwelche Utensilien klimperten und klirrten und den er auf dem Tisch neben der Tür abstellte. Der Anblick war ein Witz. Nein wirklich, für ihr Geld durften die Männer erwarten, dass dem Anlass ihrer Zusammenkunft entsprechend der Stil gewahrt wurde. Doch keiner äußerte seinen Unmut laut.

Der Meister lächelte wissend. Ihm war klar, die Männer würden schweigen. Sie sprachen niemals zu Beginn. Erst viel später würde die Geilheit ihre Zungen lösen. So war es immer.

Er ließ langsam seinen Blick schweifen. Er wusste, dass er die Herrschaften damit auf die Folter spannte. Auch wenn sie es sich nicht anmerken ließen, ihre flackernden Pupillen hinter den Augenmasken verrieten die wachsende Erregung. Das Warten heizte die Stimmung an, genauso wie sein provozierend billiges Outfit. Es brachte die

Männer in Rage, so sehr, dass sie in ihrer Verärgerung alle Hemmungen fallen ließen.

Er klatschte einmal in die Hände, und hinter ihm betrat das Mädchen den Raum. Sie war es nicht gewohnt, auf 20 Zentimeter hohen High Heels zu laufen, dementsprechend un gelenk waren ihre Bewegungen. Doch das schadete nicht, im Gegenteil. Sie stakste mit einem schüchternen Klackern ihrer Absätze in die Zimmermitte und blieb dort wie verabredet stehen. Demütig, die Lippen leicht geschürzt, richtete sie ihren Blick zu Boden. Strähnen des schulterlangen braunen Haares fielen ihr ins Gesicht. Ihre Arme hingen seitlich am Oberkörper herab und gaben den Männern Gelegenheit, sie zu betrachten. Sie war schön. Zu schön für diese Nacht, für diesen Ort. Aber Schönheit war eine Notwendigkeit.

Außer den High Heels trug sie lediglich ein Korsett, das gerade bis unter ihre schweren Brüste reichte. Die Kälte in dem Raum verwandelte die Brustwarzen in steife Knöpfe. Zwei pralle Backen formten einen Hintern, unschuldig weiß. Ihre Scham war glatt rasiert.

Ein Blick in ihre Gesichter zeigte dem Meister, die Männer hatten ihre Empörung längst vergessen. So einfach waren sie zu durchschauen. Tagsüber mochten sie Wirtschaftsbosse, Politiker, berühmte Schauspieler oder Musiker sein. Nachts waren sie alle gleich.

»Meine Herren«, sagte er und stellte sich neben das Mädchen. Mit der rechten Hand hob er eine ihrer Brüste an und hielt sie wie auf einem Präsentierteller. Das Mädchen sah ihn unter ihrem Haarschopf hervor an.

Sie hat keine Ahnung, dachte er. Sonst stände sie nicht ruhig auf ihren Hackenschuhen, während er ihre Vorzüge anpries.

»Meine Herren«, wiederholte er. »Ich lade Sie ein, die Nacht der Macht mit Carmen zu verbringen. Carmen ist

Ihnen untertan. Sie wird Ihnen dienen und Ihre Wünsche erfüllen. *Alle* Wünsche.«

Er beschrieb die Belastbarkeit ihres Körpers, lobte ausführlich ihre Bereitschaft, die Phantasien der Männer zu ertragen, und wusste, dass er die Spannung damit ins Unerträgliche steigerte. Die Herren wollten nicht länger phantasieren, sie wollten ihre Abgründe hervorkehren und ausleben. Dafür hatten sie bezahlt. Endlich schloss er seine Ausführungen mit den Worten: »Meine Herren, wenn ich bitten darf!«

Das war das vereinbarte Signal. Er zog seine Hand unter ihrer Brust hervor. Mit einem Schmatzen sackte sie auf das Lederkorsett zurück. Die Herren kamen näher. Einer streckte die Hand aus und streichelte ihren Po. Ein anderer griff nach einer ihrer Brustwarzen und kniff hinein. Der Dritte holte aus und schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht.

Zufrieden lächelte der Meister.

Die beiden Männer, die dem schwachen Strahl der Taschenlampe folgten, waren nicht das erste Mal in der Unterwelt. Die Dunkelheit machte ihnen deshalb nichts aus. Trotzdem blieb einer der beiden stehen. »David, bist du sicher, dass wir weitergehen sollten?«, fragte er und schwenkte das Licht einmal im Kreis herum.

David war gedankenverloren einige Schritte weitergelaufen. Das Klackern seiner schweren Stiefel warfen die Wände in einem fortwährenden Echo zurück, bevor er bemerkte, dass sein Kollege nicht mehr Schritt hielt. Langsam kehrte er aus der Finsternis zurück. »Klar, Peter, was soll denn schon passieren?«

»Vielleicht verlaufen wir uns.«

»Aber was ist mit der Frau?«

»*Du* hast sie gesehen, nicht ich.«

»Was ist, wenn sie sich hier unten verirrt?«

»Dann ist es ihre eigene Schuld. Was hat sie hier zu suchen?«

Womit sein Kollege natürlich recht hatte. Trotzdem konnte David nicht einfach umkehren. Er kannte die Frau, die er in dem Tunnel entdeckt hatte. Sie gehörte zwar zu einer Vergangenheit, die er längst abgeschlossen glaubte – aber dass sie ihm hier, ausgerechnet hier über den Weg lief, konnte kein Zufall sein. Er brauchte die Gewissheit. »Ich geh noch ein Stück weiter!« Entschlossen trabte er los.

Die Luft war stickiger geworden. Und mit jedem Meter, den sie zurückgelegt hatten, hatte der Gestank nach menschlichem Schweiß und Rauch zugenommen. Einmal hatte David sogar geglaubt, den Geruch von Alkohol in seiner Nase zu vernehmen. Aber das war absurd. Das schien auch Peter zu denken. Er drehte sich noch einmal unsicher um die eigene Achse. Ihm war im Licht der Funtzel anzusehen, dass ihm die Angelegenheit nicht behagte. Offenbar wuchsen in ihm Zweifel an Davids Wahrnehmung. Vielleicht zweifelte er auch an seinem Verstand.

David hatte zwar noch nie gehört, dass ein Arbeiter, der auf einer unterirdischen Baustelle Dienst tat, einen Tiefenkoller erlitten hätte, aber irgendwann war bekanntlich immer das erste Mal.

Und dann war doch noch etwas. »Bleib mal stehen!«, forderte Peter auf.

David verharrte auf der Stelle. »Wieso, was ist denn?«

»Pst!«, machte Peter. Er richtete den Strahl ihrer Lampe nach vorne, wo er sich in der finsternen Röhre verlor.

»Da ist nichts«, sagte David und rückte den Helm auf seinem Kopf zurecht. Er hasste die Vorschriften am Bau, vor allem bei diesem heißen Sommerwetter, aber sicher war nun mal sicher. »Nichts außer einer Frau.«

»Bist du wirklich sicher?«

»Ich hab sie gesehen!«, beharrte er.

Noch immer leuchtete Peter nach vorne, nichts außer einem weißen Strahl, der auf eine schwarze Mauer traf.

»Ich kehre um.«

Wie vom Donner gerührt blieb er stehen. Auch David stand still. Ein Grollen erfüllte den Tunnel. Der Boden bebte unter seinen Füßen; fast hätte er das Gleichgewicht verloren.

»Was war das?«, wollte Peter wissen, als das Geräusch verklang. Er sprach leise, trotzdem hörte David die aufkeimende Panik in seiner Stimme.

»Zur Hölle, was weiß ich.«

»Wird hier auch gebaut?«

»Nein, wir sind viel zu weit von der Baustelle entfernt.«

»Ein Zug?«

»Unmöglich! In diesem Abschnitt fahren seit dreißig Jahren keine Bahnen mehr.«

»Was kann denn dann einen solchen Lärm verursachen?«

»Ich weiß es nicht.«

Schweigend standen sie einige Minuten. Als kein weiteres Geräusch zu hören war, fragte Peter, nur um die gespenstische Stille endlich zu durchbrechen: »Wie spät haben wir?«

David griff in die Hosentasche und brachte sein Handy zum Vorschein. Er drückte eine Taste, das Display flammte auf. »Es ist ...«

Direkt vor seinen Augen materialisierten sich geisterhaft grüne Gesichter. Er schrie auf, wollte davonlaufen, aber die Gespenster packten ihn am Arm.

Peter bekam davon nichts mehr mit. Er rannte bereits zurück zum Ausgang und schwor, sich nie wieder wei-

ter in die Tunnel vorzuwagen, als es der Vorarbeiter verlangte.

Die Dunkelheit war nicht das Schlimmste. Auch nicht die höllischen Schmerzen, die dafür verantwortlich waren, dass sie ihren Körper kaum noch bewegen konnte. Es war ihre eigene Dummheit, für die sie sich verfluchte, ihre Dummheit, wegen der sie nun an diesem finsternen und gottverlassenen Ort sterben würde. Daran gab es keinen Zweifel. Und alles nur, weil sie nicht auf ihre Eltern hatte hören wollen.

»Fahr nicht nach Deutschland«, hatten sie gesagt.

Doch ihre Freunde, oder jene, die sie für ihre Freunde gehalten hatte, hatten ihr die Befürchtungen genommen, von der feinen Mode, dem teuren Schmuck geschwärmt. Sie hatten sie einem Mann vorgestellt, der ihr ein Visum und eine Mitfahrgelegenheit verschaffte. Und schon hatte sie in einem Kleinbus gesessen, auf dem Weg in den Westen.

Natürlich war alles ganz anders gekommen. Sie hatte sich nicht dagegen wehren können. Sie beherrschte ja nicht einmal die deutsche Sprache. Die paar Brocken, die sie konnte, hatten nicht ausgereicht – und waren ihr von jenen Männern beigebracht worden, die sie bewachten. Worte wie *Oral*, *Anal*, *Sandwich* oder *Schlucken*. Und *Ja, ohne Gummi*.

Dann war dieser Vorschlag mit der Party gekommen. Sie hatte eingewilligt, hatte geglaubt, wenigstens für ein paar Stunden ihrem Gefängnis entkommen zu können.

Jetzt schleppte sie sich vorwärts. Kaum fähig zu laufen. Ihr Unterleib schmerzte, und sie spürte noch immer die Utensilien, die man ihr ... Sie blendete den Gedanken daran aus, so wie sie zuvor die Anwesenheit der Männer aus ihrem Bewusstsein verbannt hatte. Nur so hatte sie es ertragen können.

Die Party hatte sich entpuppt als ... *was eigentlich?* Grausam waren die Männer gewesen, deren Worte sie nicht verstand. Unaussprechlich die Dinge, die sie mit ihr gemacht hatten. Selbst wenn sie jemals wieder ans Tageslicht kam – wem würde sie davon erzählen können? Niemand würde ihr glauben, niemand würde diese Geschichte überhaupt hören wollen. In der Heimat galten jene Dinge schon als abnorm, die sie täglich im Puff mit ihr taten. Was sie hier unten erlebt hatte, überstieg auch jetzt noch ihr Vorstellungsvermögen. Allein der Gedanke daran verursachte Übelkeit. Sie spürte, wie sich ihr Mageninhalt empordrängte. Sie würgte. Sie schmeckte Blut, was das Gefühl noch ekelhafter machte. Erbrochenes quoll aus ihrem Mund, ihre Wangen hinab, tropfte auf den Boden. Sie sank auf die Knie.

»Nun komm endlich!«, rief ihr Zuhälter. Diesmal verstand sie ihn, diesmal gebrauchte er ihre Sprache. »Verdammt, beweg deinen Arsch, es ist nicht mehr weit.«

Er wies mit dem Strahl der Taschenlampe nach vorne, doch da war nichts außer Dunkelheit, die kein Ende nehmen wollte. Vielleicht war weiter vorn die Tür zur U-Bahnstation, durch die sie vor ein paar Stunden nach unten gelangt waren. Aber selbst wenn, sie würde es nicht bis dahin schaffen. Ihre Knochen schmerzten. Einige waren bestimmt gebrochen. Ihre Haut brannte, ihre Augenlider waren geschwollen, sie sah kaum etwas, und das lag bestimmt nicht nur an der Dunkelheit. Sie versuchte, sich aufzurichten. Ihr halb nackter Körper verweigerte die Bewegung. Der Schmerz ließ sie zurückfallen.

Der Mann packte sie wütend an den Haaren und zerrte sie empor. Da kamen Geräusche aus der Dunkelheit vor ihnen. Sie hörte eine Stimme. Vielleicht nahte Rettung.

Sie zwang ihren Mund zu einer Bewegung. »Hilfe!«, wollte sie rufen, aber es klang wie das sinnlose Brabbeln

eines Kindes. Blut quoll zwischen ihren Lippen hervor. Ihre Lunge biss, ihr Magen explodierte.

»Halt die Schnauze!«, schimpfte der Mann. »Oder du wirst es bereuen!«

Schlurfende Schritte näherten sich. Man würde sie retten. Ganz bestimmt. Endlich hatte auch sie ein bisschen Glück, und der Schrecken würde ein Ende finden.

Aus der Finsternis schob sich ein Gesicht in den Lichtkegel der Taschenlampe. Ein zweites folgte, bald darauf ein drittes. Aber es waren nicht wirklich Gesichter. Es waren wütende Fratzen. Und mit einem Mal wurde ihr klar, dass der Schrecken gerade erst begonnen hatte.

Berliner Kurier, Donnerstag, 22. Juni

Die Welt blickt nach Berlin:

Umweltschutz made in Germany

(dpa/ap) Tsunami in Asien, Hitzeschock an den Polkappen, Wirbelstürme in den USA, Kältewelle in Europa – Umweltkatastrophen gehören zur Tagesordnung. Schuld ist der Klimawandel. Hat Mutter Erde noch eine Zukunft?

Ab dem übernächsten Wochenende werden in Berlin rund 10.000 Delegierte aus 189 Ländern auf dem Internationalen Umweltgipfel über den Klimawandel und mögliche Gegenmaßnahmen diskutieren.

Auch die Staatschefs der großen Industrienationen haben ihr Kommen angekündigt. In einer gemeinsamen Konferenz wollen sie über Klimaveränderung und das Problem zunehmender Naturkatastrophen nicht mehr nur reden, sondern endlich wichtige Beschlüsse fassen.

Geht es nach den Wünschen des Bundesumweltministers, soll dabei insbesondere von

Deutschland ein Signal ausgehen. Der SPD-Politiker: »In Deutschland ist es hervorragend um Technologie, Fortschritt *und* Umweltschutz bestellt. Mit dem Umweltgipfel können wir der Weltöffentlichkeit beweisen, wie es bei uns um die zukünftige Sicherheit für Natur und damit auch für den Menschen bestellt ist.«

Die Umweltschutzorganisation *Greenpeace* dagegen klagt: »Alle Sicherheit hilft nicht, wenn die USA sich den Umweltbemühungen verweigern.«

Der US-Präsident lehnt eine Teilnahme am Umweltgipfel ab.

EINS

»Aber das machen doch alle!«

Bereits in der Sekunde, in der die Worte über seine Lippen gingen, wusste Leif, dass sie dumm waren.

Der Richter in seiner schwarzen Robe beugte sich vor. Er lehnte die Unterarme auf sein Pult und lächelte. Der Ausdruck in seinen Augen sprach eine andere Sprache.

»Mein lieber Herr Nehring«, sagte er nonchalant, »es geht hier nicht darum, ob es *alle* machen.« Mahnend hob er den Zeigefinger. »Es geht darum, dass *Sie* es gemacht haben. Dass *Sie* dabei erwischt worden sind. Dass *Sie* hier heute vor mir stehen.«

Das verdanke ich einem saudummen Zufall, dachte Leif. Er hielt den Mund. Der Richter hatte recht, so viel war klar. *Er* war mit dem Stoff erwischt worden, nicht Alina, nicht Robbie, auch nicht Raphael. *Er* stand im Saal III des Berliner Amtsgerichts in Charlottenburg. Und *er* hatte keine Ahnung, wie schlimm das Urteil ausfallen würde. Aber der Gedanke daran, dass die Vollzugsanstalt nur eine Seitenstraße weit vom Gerichtssaal entfernt lag, verstärkte seine Beklemmung.

»Eine Bewährungsstrafe im schlimmsten Falle«, hatte Dr. Klaus Holzer beruhigt. Der kleine, dickliche Rechtsverdreher mit mehr Schuppen auf den Schulterpolstern seines Jacketts als Haaren auf dem Kopf hatte bereits vor Jahren einmal Leifs Vater vertreten. Der Vorfall lag so viele Jahre zurück, dass Leif sich nicht mehr daran erinnern konnte, worum es bei dem Prozess gegangen war.

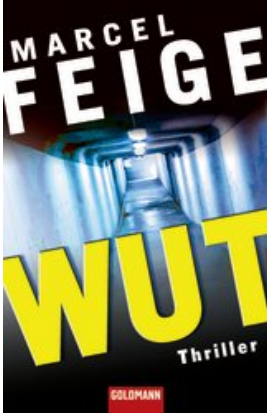
Aber eines hatte er behalten: Sein Vater war als freier Mann aus dem Gerichtssaal gegangen. Also verteidigte Holzer nun Leif, und man sollte meinen, ein erfahrener Anwalt würde wissen, wovon er sprach. »Wenn Sie Glück haben, sogar nur einige Tagessätze.«

Genau da lag für Leif das Problem: In den letzten Wochen hatte es keineswegs so ausgesehen, als sei das Glück auf seiner Seite.

Nicht aufregen. Er atmete durch. *Bloß nicht noch ein Patzer.* »Seien Sie nicht überheblich«, hatte Holzer vor Verhandlungsbeginn geraten, wenige Minuten bevor sie das Gerichtsgebäude betreten hatten. Leif hatte einen letzten Blick auf das Gefängnis schräg gegenüber geworfen. »Zeigen Sie Reue. Dann können Sie mit Milde rechnen.«

Leif wich dem forschenden Blick des Richters aus, als könne dieser in den Augen der Angeklagten deren Gedanken lesen. Das war natürlich absurd, genauso wie der Eindruck, der Richter und seine beiden Schöffen seien in ihren schwarzen Roben Henker, die nur noch darüber zu befinden hatten, auf welche Art das Todesurteil vollstreckt werden sollte.

Er sah aus dem Fenster auf den Platz vor dem Gerichtsgebäude. Ein Trüppchen Demonstranten schob sich in sein Blickfeld. Die jungen Leute stimmten sich auf den Umweltgipfel ein, der schon bald in Berlin beginnen sollte. Leif hatte sich noch nie besonders für die Forderungen der Umweltschützer interessiert, und auch jetzt drangen die Parolen, die Aufschluss hätten geben können, nicht durch die massiven Glasscheiben. Jedenfalls waren die Demonstranten mit einer Menge Enthusiasmus bei der Sache, selbst die pralle Sonne, die die Luft über dem Asphalt zum Flimmern brachte, hielt sie nicht davon ab, ihre Plakate in die Höhe zu halten: *Stoppt endlich den Raubbau*



Marcel Feige

Wut
Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-46461-6

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2007

Ein perverser Serienmörder wütet in den Katakomben von Berlin

In der U-Bahnstation Potsdamer Platz werden die übel zugerichteten Leichen einer Prostituierten und ihres Zuhälters gefunden. Kommissar Kalkbrenner glaubt an einen Milieu-Mord. Als wenig später ein toter Bauarbeiter auftaucht, scheint der Fall klar: Ein Zeuge wurde beseitigt. Erst ein weiterer U-Bahn-Mord zeigt: ein perverser Serienmörder geht um. Ausgerechnet jetzt, wo alle Welt wegen eines Umweltgipfels auf Berlin schaut. Mit Hilfe des jungen Leif, der bei Obdachlosen Sozialdienst leistet, kommt Kalkbrenner einem schrecklichen Geheimnis auf die Spur, das in den Tunneln und Bunkern unter der Stadt verborgen ist ...

 [Der Titel im Katalog](#)